

Aus der Frauenwelt.

Aus dem Reiche der Mode und der Gesellschaft.

New York, den 10. Juli.

Jede Art von Sport weiß Frau Mode zu berücksichtigen. Sie sorgt in bester Weise für die Bedürfnisse des Sommermädchens auf jedem Gebiete. Wenn sich im Allgemeinen Zweckmäßigkeit auch nicht immer mit Eleganz und „Chic“ vereinigen läßt, so weiß sie bei Kleidern für Sportweiden die praktische Seite doch immer zuerst ins Auge zu fassen. In Bezug auf Form, wie auf Material ist der bestimmte Zweck des betreffenden Kleidungsstückes aufs Sorgfältigste in Berücksichtigung gezogen, und zwar in so geschickter Weise, daß dabei immer noch der Zug vornehmer Eleganz, der heutzutage unerlässlich ist, zum Ausdruck gelangt.

Ein Sport, der in den letzten Jahren zu Unkosten anderer Körperübungen etwas vernachlässigt worden ist, scheint in dieser Saison erfreulicher Weise wieder an Interesse gewonnen zu haben. Es ist dies der Reithsport, der älteste, gesundeste, und noch immer der vornehmste Sport, allerdings auch der tollpfeiligste und daher exklusivste.

Für die beschränkte Anzahl derjenigen, deren Mittel es ihnen gestatten, diesen Sport zu betreiben, hat Frau Mode aufs Beste gesorgt, die mehr und mehr in Aufnahme kommende Seite des Reitens nach Männerart hat natürlich notwendigerweise einen

der anderen Seite mit einem Knopf geschlossen wird. Dieser Schluß ist direkt in der Taillelinie; ein weiterer ist nicht vorhanden. An vielen der neuen Jackets wird der Schluß nur vermittelt lose geschlungener Stoff- oder Seidenbänder bewerkstelligt.

Die Kombination von Mantel und Cape für Reizezwecke ist ebenso praktisch wie „Chic“. Der Rücken bildet anscheinend ein Cape, das, in Falten geordnet, ziemlich tief herabfällt. Vorn trennen sich die beiden schmaler gewordenen Theile über der Brust, so daß es aussieht, als ob ein Cape über die Schultern geworfen wäre. Das manichienförmige Vordertheil umschließt ein Gürtel, was den Eindruck eines selbständigen Mantels noch verstärkt.

Gewöhnlich ist auch das sweater-Cape, die neueste Sorte in sweater-Tracht. Aus weißer Wolle angefertigt, mit Garnituren von irgend einer Farbe, ist dasselbe für Reize- und andere Zwecke ebenso hübsch, wie von praktischem Werth. Das Cape fällt über ein halb anschließendes, ärmelloses sweater-Jacket. Es ist mit Spitzen versehen, durch welche die Hände geschoben werden, so daß man ihm dadurch die Form eines Mantels geben kann.

Als ein sehr praktischer, ganz anfruchtbarer Reitemantel ist der Balmain-Mantel zu empfehlen, der immer von ganz schlichter Form ist. Ein gediegener Stoff und tadelloser Schnitt und ebenso gute Arbeit sichern ihm jedoch ein gutes Aussehen. Seine einzige Ausschmückung beschränkt sich



Das moderne, korrekte Reithabit.

Wie lange bleibt eine Frau schön?

Die Frage nach Dauer und Bestand der Frauenschönheit ist zwar kein brennendes, aber jedenfalls ein recht breizvolles Thema; man kann sich damit im Handumdrehen alle Welt zum Feinde machen — die Männer und die Frauen zugleich. Denn ist man zufällig der Meinung, die „Maienblüthe“ des Weibes dauere nur bis zum zwanzigsten Jahre, sobald man fingen könnte: „Schier dreißig Jahre bist Du alt“, sei der ganze Zauber dahin — so hat man alle hübschen Frauen hinter den „Trente ans“ zu unerschöpflichen Todfeindinnen, und die männlichen Verehrer, weicher, ausgeglichener Formen dazu. Der Bewunderer reifer Kubenscher Frauenschönheiten verdirbt es wieder mit den zarten, lilienblanken Mädels und mit allen Männern, die den „ersten Schmelz“ anderer Frauen Reizen vorziehen. Will man nun diplomatisch sein und sinnig behaupten, die Frau sei, genau wie die Blume, schön, so lange sie lebt, dann hat man zwar die Zustimmung aller Damen in den verschiedenen Zeitaltern, aber einige durch diese Behauptung aufs Unerreichte gereizte Weiber werden entsetztlich gegenwärtig darüber, wie man ein Geschlecht mit „langem Knuff“ und niedrigen Beinen, mit kurzen Armen und zu kleinen Händen und Füßen“ überhaupt schön nennen könne! — Ein Dilemma, aus dem es anscheinend keinen Ausweg gibt. Denn zahlreich wie die Lichtschimmer des Orionnebels und ebenso unentwirrbar sind die Ansichten über die Frau und ihre Schönheit...

Es dürfte auch keinem Zweifel unterworfen sein, daß die praktische Beobachtung und der Rückblick auf schöne Frauen, die einst gelebt haben, für die Beantwortung der kritischen Frage irrelevant ist. Die Geschichte kennt ebenso wie die tägliche Erfahrung der Frauen, die wie die berühmte Pompadour schon vor dem 40. Jahre verblüht waren, und andere, deren Anmuth noch im Matronenalter Männer von Geschmack zu bezaubern vermochte. Vorzeitig geschwundener Liebreiz und „Unwiderstehlichkeit“ in reiferen Jahren sind eben doch nicht die Normen, sondern Extreme, nach denen sich kein allgemeines Urtheil abgeben läßt.

Man hat versucht, die Schönheitsdauer bei den verschiedenen Völkern festzulegen; es wurde dabei aber auch nicht viel erreicht. So sagt man den nördlichen Frauen nach, daß ihre Schönheit spät zur Reife kommt, aber wie der Schmelz einer edlen Frucht umso länger frisch bleibe. Bei den Italienerinnen soll es wieder umgekehrt sein; sie erblühen früh, vertiehe aber ebenso zeitig ihre Reize. Von der Amerikanerin heißt es, daß ihr Weibes ein indifferenten Charakter habe, man könne nie mit Zuversicht bestimmen, ob sie schön oder häßlich, alt oder jung sei. Die Indianerinnen wieder sollen, so heißt es, ein Mittel besitzen, sich ihre Schönheit lebenslanglich in unverminderter Frische zu erhalten; es ginge bei der Anwendung des Wundermittels nur etwas anders verloren, eine Kleinigkeit — ihr Verstand.

Bei allen diesen und ähnlichen Erklärungen verlagern wir uns auf die jener famose Engländer, der behauptete in Deutschland seien alle Kellner rothhaarig, weil er einmal von einem rothhaarigen deutschen Kellner bedient worden war. Es genügt durchaus nicht, Frauen Schönheiten und Dauer nach Nation, Klima und Breitengrad ihrer Heimath einzuordnen — man rüfte vor allen Dingen Stand und Lebenshaltung, Rasse und Vererbungsbedingtheit bei den einzelnen Schönheiten studieren — eine Kleinigkeit, zu der sich „ein Jemand verstehen dürfte. Wie es ein „Teint der Reiden“, ein „Junkern der Landfräulein“, eine aristokratische, bürgerliche und Bohemien-Schönheit gibt, so wird zweifellos auch die Dauer der Schönheit beeinflusst von der Art des Milieus und der gelammten Lebensführung. Ein Umstand, der die Schöpfung, wie lange Frauenreiz vorhält, auf exakte Weise unmöglich macht.

bleibt also nur der psychologische Reg. Und hier ergibt sich die Antwort auf die trübselige Frage mit der spierischen Leichtigkeit: Die Frau bleibt so lange schön, wie sie schön bleiben will!

Man sollte ja eigentlich meinen, alle Frauen wollten allezeit schön sein und bleiben — die Eitelkeit, die erste weibliche Großmacht, sorgt schon dafür. Dies ist aber durchaus nicht immer der Fall. Viele betrachten das „Schönsein“ als eine zwar unumgängliche, aber lästige Pflicht. Schönheit ist nun einmal der eindruckliche Empfehlungsbrief der Natur, der sonst verflochtene Herzen und Thüren öffnet. Deshalb ist man schön, um gesellschaftliche Erfolge zu haben, um beruflich vorwärts zu kommen — auch, um seine „beste“ Freundin zu bewillküren. Das intensive Schönseinswollen, um schön zu sein — nichts weiter — das dürfte zu allererst die Schönheitspflege und Toilettenkunst den Ausschlag geben. Deshalb sind viele Frauen nur reizend, solange sie unverheiratet sind

Sobald sie ihr Ziel erreicht und einen Ehemann gefunden haben, halten sie es für überflüssig, noch hübsch auszusehen — die Schönheit ist ihnen zum Luxus geworden, den sie nicht mehr nötig haben. Daß es ein Leichtes ist, einen Mann in sich verliebt zu machen, aber eine höchst schwierige Angelegenheit, ihn dauernd zu fesseln, vergessen diese Schönheitsverächterinnen nur allzu leicht.

Es gibt nichts Stilleres als ein schönes, aber von häßlichen Leidenenschaften verzerrtes Gesicht. Schönheitspflege im höchsten Sinne wird immer die Pflege des Menschen sein. Es ist der Geist, der sich den Körper, und der Körper wieder, der sich, im engeren Sinne, die Seele schafft. Das moderne, schmalköpfige, taubhaft graziöse Schönheitsideal, das eigentlich hellenischen Ursprungs ist, dürfte un schwer auf den Einklang zwischen Körper und Weisheit der heutigen Frau zurückzuführen sein. Ihr straffes, selbstsicheres, gefestetes Wesen würde nicht mit Fettpolstern an ihrem Körper harmonieren; der muß ebenso durchgebildet, kräftig und ausgegattet sein wie ihre Psyche.

Ob es freilich erstrebenswerth ist, die Schönheitspflege so weit auszugestalten, daß jede sechzigjährige Dame noch ein Wunder von Anmuth ist, steht noch dahin. Sicherlich aber ist es zu wünschen, daß jede Frau Freude an Schönen und an sich selbst gewinnt, daß ihr Wille zur Schönheit sich ehrt. Die Frage „Wie lange bleibt eine Frau schön?“ wird man erweitert beantworten können: „So lange ihr Wille anhält, sich ihrer äußeren und inneren Individualität gemäß zu entfalten!“ Krankheit und Noth, Schicksalsschläge und feilsche Leiden aller Art schwächen diesen Willen oder untergraben ihn vollständig. Ohne diese Bemerkungen kann die Schönheit einer Frau in der That so lange dauern wie ihr Leben.

lingen seine Worte durch das stille dunkle Haus:

„Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf mich in die Reih nicht stellen mit den Ritters.“

Die siegberühmt und glänzend Euch umweiden, Nichts hab ich als mein —

„Sauspiel!“ turrst es ungeduldig von unten — Nein! Das ist zu viel. Eine Grenze hat Tyrannenmacht. Er bricht ab, tritt an die Rampe und spricht zornig, schmerzüberwältigt, aber nicht ohne edlen Anstand: „Wenn Euer Hoheit mein beschriebenes Können mißfällt, so thut es mir leid, aber ehe ich meine Kunst, der ich mein ganzes Herzblut gegeben habe, als Sauspiel verunglimpfen lasse, lieber will ich auf die hohe Ehre, an Eurer Hoheit zum reichem Hoftheater wirken zu dürfen, verzichten.“

„Sie haben ja Ihre Sache ganz brav gemacht, junger Mann.“ tönte da die Stimme des Kunstherzogs heraus, „ganz brav! Ich möchte wohl, daß Sie einen Sauspiel in die Hand nähmen.“

Das herzogliche Bauamt hatte im Laßhof 1:100 den „an zu einem Konzerthaus ausgearbeitet und letzte ihn Hoheit vor. Um die Größenverhältnisse recht anschaulich zu machen, hatte der Zeichner auf dem Querschnitt in die linke Ecke des Saales einen Mann gezeichnet, und da er wohl den Herzog nicht für so fachtüchtig hielt, wie er sich selber vortam, daneben geschrieben: „So groß wird das Total.“ Am andern Tage erhielt er den Querschnitt vom Herzog zurück. Da stand in der rechten Ecke des Saales der schönste aller Dornfänger, der legte die Hand aufs Herz und aus dem Mund hing ihm ein Spruchband mit Noten und darunter die reizende Antwort: „Das ist mir ganz egal!“

Auch von meiner Benizette wird ein Erlebnis mit dem Herzog erzählt. Ich betratte natürlich entschieden, daß ich die Sache so zugetragen hat, aber Mat Grube war dabei und behauptete stier und fest, es sei so gewesen. Und da die Geschichte beweist, wie ehrsüchtig gebildet Georg II. auf einen sonst gar nicht berart veranlagten Menschen wirkte, sei sie hier zum Schluß mitgetheilt.

Es war bei einer „Romeo und Julia“ Aufführung, und ich hatte mich als strahlend schwarzbhaariger Lazzarone stabirend wie auf den Straßen Verona's herumgetrieben. Nun war Pause und im Konversationszimmer ging's so laut und lebhaft zu, als fehe wirklich lauter heißblütige Italiener beisammen. Wüthlich geht die Thüre auf — Todtenstille — dicht vor mir steht — weiß Gott! — Seine Hoheit, der Herzog. Und da — behauptet Grube — habe ich vor lauter Ehrsüchtheit meine rabenschwarze Perrücke angelegt.

Eine lebenswichtige, zugleich charakteristische Anekdote aus Meinungen erzählt Josef Mainz in einem Gespräch über moderne Regietheater. Sie steht im Meininger Sonderheft der „Deutschen Bühne“. Der Herzog inszenierte mit gewohnter Ausdauer die Hermannschlacht“. Es kam zur Vorstellung. Der Schauspieler Weilenbed spielte den alten Waffenschmied Theobald und bot in seiner Scene eine Leistung, die über alles andere hervorragte. Eines Tages nahm der Herzog ihm die Rolle ab. Um die Ursache dieser Maßregel besprach, erzählte der Herzog als Antwort folgende Geschichte:

„Hören Sie mal, lieber Weilenbed: Im grauen Alterthum lebte ein berühmter Maler, der all seine Kunst in ein herrliches Gemälde legen wollte, das er „Morgenstimmung“ nannte. Der Künstler, der sein eigener strenger Kritiker war, war diesmal mit sich sehr zufrieden, die Stimmung, die Morgendämmerung, das Erwachen der Natur, das Symbol über alles trefflich gelungen. Als er das Gemälde in der Werkstatt aufhängen wollte, sah er ein paar kleine, aber sehr lebendige Wesen, die sich über das Bild setzten. Er schrie: „Morgenstimmung!“ und die kleinen Wesen schrien: „Morgenstimmung!“ und die kleinen Wesen schrien: „Morgenstimmung!“

„Hören Sie mal, lieber Weilenbed: Im grauen Alterthum lebte ein berühmter Maler, der all seine Kunst in ein herrliches Gemälde legen wollte, das er „Morgenstimmung“ nannte. Der Künstler, der sein eigener strenger Kritiker war, war diesmal mit sich sehr zufrieden, die Stimmung, die Morgendämmerung, das Erwachen der Natur, das Symbol über alles trefflich gelungen. Als er das Gemälde in der Werkstatt aufhängen wollte, sah er ein paar kleine, aber sehr lebendige Wesen, die sich über das Bild setzten. Er schrie: „Morgenstimmung!“ und die kleinen Wesen schrien: „Morgenstimmung!“



Kraufen und Volants der Hochsommer-Mode.

Bediel der Mode im Reithabitus zur Folge. Informelle Kleidung für Reizezwecke gilt für „manvais genre“. Das Reithabitus muß gewissen, konventionellen Anforderungen entsprechen, die erste unserer heutigen Abbildungen veranschaulicht ein Reithabit, wie es nach der heutigen Mode für korrekt gilt. Als Material kommt „peper and salt“ vorlieb, ein feiner schwarzer und weiß gestreifter Wollstoff zur Verwendung. Das Habit besteht aus langem Mantel und Reithabitus, wozu schwarze Stiefel, weiße Strümpfe und Handschuhe und schwarzer „Matrosen“ Reithut getragen werden. Da der Damenstall heute von den meisten Frauen verachtet wird, ist diese neue Reithracht unumgänglich notwendig.

Das Reithabit sollte aus praktischen Gründen in der Nachart so einfach wie möglich sein. Am zweckmäßigsten ist ein Kroten-Kostüm aus glattem Rod und Jacket bestehend. Letzteres kann vorn zusammenschließend sein oder cut-away-Form haben, die sich noch immer erhält, da sie überaus grazios wirkt. Wer den ganz glatten Rod nicht mag, kann eine Tunika von der einfachen Sorte haben, flach anliegend, halb lang oder auch länger, in enge Falten gelegt, oder von der langen, russischen Form. Unnötiger Ballast aber, in Form von Halsbändern, Kraufen oder Drapirungen sollte am Reithabit streng vermieden werden. Bei der cut-away-Form hat man jetzt einen neuartigen Schluß, in Form einer doppelseitigen Luchspange, die an der einen Seite mit einem Knopf befestigt ist und an

an den großen Kragen, Revers, Manschetten, Seitentaschen und große Knöpfe. Wenn man diesem Mantel einen glatten Rod vom gleichen Material beigesellt, so besitzt man ein sehr praktisches Reithabit, das den Strapazen einer Reize vorzüglich gewachsen ist.

Kraufen und Volants sind das charakteristische Merkmal an den Sommerkleidern der diesjährigen Saison. Die Verschiebenartigkeit des Arrangements dieser sommerlichen Ausschmückung schließt uns vor Monotonie. Der Reichtum unserer Musterzeichner scheint unerschöpflich zu sein.

Ein allerliebtes, durchaus nicht kostspieliges Model von blau und weiß gebühten Laton zeigt zweite Abbildung. Der Rod ist garnirt mit schmalen Volantkragen von weißem Reh. Eigenartig ist die breite Schürze von blauem Weidenfäden-Taffeta, die mit schmalen, passpörrten Kraufen von dem Taffeta umrandet. Die Manschetten von welchem Reh ebenfalls mit Kraufen umrandet, erhöhen noch das duftig zarte Aussehen des Kleides. Außer dem Kragen von Weidenmaterial weist das Kleid einen weiten von Battist auf.

Das Sommermädchen, das „10 to the minute“ in Toiletten-Angelegenheiten ist, trägt jetzt ein Kleid von blauem, braunen oder grünen Leinenstoff, sehr einfach gemacht mit einer losen Blouse und langen Tunik, ausgestattet mit breiten Manschetten und schidem Kragen von schneid weicher Organdy oder Pique. Als Vormittagsstracht kann es nichts reizenderes geben, das passender, und dabei leid-

barer wäre, als diese einfachen und so hoch modernen Kleider.

Bisher gab es keine Gemeinschaft zwischen dem mit Stiderei garnirten Kleid und dem Seidenkleid. Jedes war ein Typ für sich und nicht mit dem andern in Verbindung zu bringen. In dieser Saison werden maschinengefertigte Halsbänder und hübsche Seidenstoffe häufig zusammen verwandt. Ein Beispiel dieser Art ist in unserer dritten Illustration dargestellt. Ein Sommer-Kraufenkleid mit einer drapirten Tunik und Taille von orangerosa Weidenfäden-Taffeta, blau gemustert, hat einen Rod, der mit vielen maschinengefertigten Mull-Volants garnirt ist. In Uebereinstimmung mit demselben sind die weiten Ärmel ebenfalls aus gesticktem Mull. Aus gesticktem Battist ist auch der Kragen, während die Schürze nach Belieben von Mull oder Taffeta hergestellt werden kann.

Eine eigenartige Hutmode hat uns der Hochsommer gebracht. Dieser Hut, von der Form einer Kappe dicht anliegenden Mütze sieht einem türkischen Fez mehr ähnlich, wie irgend etwas Anderes. Da die sommerliche Toilette formellen Charakters eine Kopfbedeckung irgend einer Art voraussetzt, ist dieser Hut, der besser, diese Mützenform, vielleicht eigens für diesen Zweck erfunden. Sie ist in der

Form genau einem orientalischen Fez nachgebildet. Die Krone ist von goldfarbigem Stoff, eingekraust in einen breiten Streifen von Goldspitze über weißer Seide. Weiße Seidenschnur und Quasten bilden die Ausschmückung.

Daß eine Kopfbedeckung, die so auffallend wirkt, nur eine Ausnahmeleistung einnehmen kann, ist wohl klar. Für gewisse Gelegenheiten, sommerliche Theater-Ausführungen, Empfangsbesonderer Art mag ein solches Unikum hingehen. Junge Mädchen, die sich mit Vorliebe auffallend kleiden, werden ihn tragen. Frauen von konservativen Gesinnung sind sicher nicht. Das unausführliche Verlangen nach etwas Neuem auf jedem Gebiet ist ohne Frage für diese neue Blüthe der Puppenmacherkunst verantwortlich zu machen.

Gebühtes Dinities werden mit Vorliebe für Kinder-leiber verziert. Sie sind in den meisten Fällen mit Tunik gemacht. Die Moden der Erwachsenen werden viel mit bestem Erfolg in Kinderkleidern nachgeahmt. Vorn ist in der Regel der Rod glatt, allmählich weicht sich die Tunik in Cut-away-Form ab und geht nicht tiefer als bis etwa zur Mitte des Bodens. Eine Seidenmütze von der Farbe des Blumenmusters wird in fast jedem Falle zu dem Kleide getragen.

Wa n d a.



Battist = Stiderei und Seide, eine neue Kombination.

Anekdoten von Herzog Georg.

Von Dr. Rudolf Frank.

Von Paul Umbau, dem fröhlichsten aller Meiniger Anthenanten, erzählt man sich, er habe, angebetet von der Langeweile und dem grauen Eimer der kleinen Reize, schließlich den Herzog um Lösung seines Anstellungsvertrages gebeten. „Ein Dichter“, so schrieb er ungeschicklich in seinem Gesuche, „brauche die Großstadt, starke Einbrüche, wie sie Meininger nur zu bieten vermöge. Hier sei seine Dichterkraft lahmgelegt, hier könne er nicht schaffen.“

Der Herzog, der das Entlassungsgesuch in Gnaden bewilligte, schrieb an den Rand des Schriftstücks den lateinischen Rath: Herr V. möge doch nach Baurbach gehen, dort habe Schiller den „Don Carlos“ geschrieben.

Ein junger und begabter Schauspieler, der inzwischen auch zu hohen Ehren und Reizen gekommen ist, sollte als Nebenrolle im „Tell“ ein Gastspiel auf Engagement absolvieren. Man probte die Scene mit Vertha:

„Fräulein, jetzt endlich sind ich Euch allein.“

An der dritten Partietheile sieht der Herzog. Seine Augen mustern kritisch Erscheinung und Haltung des Neulings. Der steht oben auf den Brettern, seit Tagen von keinem anderen Gedanken beherrscht als: werde ich bestehen? Werde ich dem Herzog gefallen? Reht aber sieht und hört er vor Aufregung nichts, und wie von einem Fremden gesprochen, können von seinen Lippen die sorgfältig memorirten Verse, die so selbstsam zu seiner eigenen gegenwärtigen Situation passen:

— Reht oder nie!
Ich muß den kurzen Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich —

Doch was ist das? — Narrt ihn die erste Einbildungskraft: aus der dritten Partietheile könnte eben laut und vernünftig die Stimme des Herzogs: Sauspiel!

Er zuckt zusammen, fast verläßt ihm die Stimme — aber nein, das ist ja nicht möglich, das darf nicht wohl sein, er muß fliehen.

„Entschieden sehen muß ich mein Geschick
Und sollt es mich auf ewig von Euch scheiden.“

„Sauspiel!“ tönt wieder von unten. Thränen schießen ihm in die Augen und aus tiefstem Herzen klingen thürnenumflort die Verse:

„D woffnet Eure gült'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge —
Werb ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?“

Noch nie hat er so gut, noch nie so eindrucklich edel und lebenswahr gespielt, das fühlt er deutlich, das muß auch der Grausame, Unbarmherzige da unten fühlen, muß spüren, daß auch der verachtete Anhang das...“

„Den ja ich dem ersten Künstler hat. Flegentlich

Die eigene Schuld.

„Hören Antrag, mein Herr nehme ich an; ich bin zwar schon einmal Witwe und dreimal geschieden, aber ich habe mir mein frisches und reines Mädchenherz bewahrt!“

Doppelinnig.

Missionar (zu einem Eingeborenen):
„Wo haben Sie Ihren Freund Tom?
Eingeborener:
„Den ja ich bei mir!“